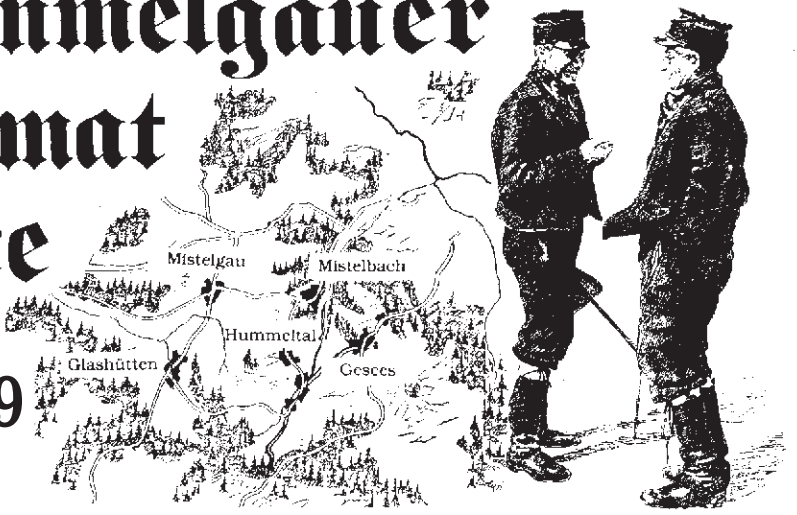
Hummelgauer Heimat Bote



Nr. 149

September 2025 38. Jahrgang



Hollfelder Bockala
Abschiedsfahrt am 29. September 1974
Mistelgauer „Unterdorf" rings um den Bahnhof

Helmut Pfaffenberger

Vor 80 Jahren: Ende des 2.Weltkrieges in Mistelgau

Einheimische Zeitzeugen erinnern sich

In **meiner Familie** hat man mit uns Kindern kaum bis gar nicht über den Verlauf und die Folgen dieses unmenschlichen Krieges gesprochen. Mein Großvater beschäftigte Gefangene am Bauernhof, und trotz Platzenge waren noch weitere Flüchtlinge zwangseinquartiert, die alle fleißig am Hof mitgeholfen haben. Das große Leid, das über viele Familien hereingebrochen war, ließ die Menschen wohl eher sprachlos zurück. Man ging vollkommen in seiner täglichen Arbeit auf und hatte gar keine Zeit, sich für die damalige Politik zu interessieren, zudem war man von den Ansichten und Aktivitäten der Nationalsozialisten zumindest in meiner Familie überhaupt nicht begeistert.

Mein Vater Walter konnte nach Ende des Krieges am 8. Mai 1945 aus der englischen Kriegsgefangenschaft nicht in seine Heimat Beerheide im Vogtland entlassen werden, da das sächsische Gebiet von den Sowjets besetzt worden war. So kam er gesundheitlich durch den Krieg schwer angeschlagen nach Oberfranken, das von den Alliierten kontrolliert wurde, auf den Bauernhof meiner Großeltern. Das Leid und seine Gefühle wegen der Trennung von seinen Eltern und seiner Heimat ließ er sich kaum anmerken. Über das erlebte Elend dieses grausamen Krieges wollte er später nicht gerne reden, was ich im Nachhinein auch verstehen kann !



Bild vom ehemaligen Gebäude meines Großvaters Konrad Hofmann (fr. HNr. 63; Hausname „Gramma“, alle Gebäude abgerissen) unterhalb von Familie Bräutigam (Bahnhofstraße 1, früher HNr.62; HN „Rausch/Amschler“); im Bild von links nach rechts: mein Patenonkel Hans Hofmann; Tante Margarete; mein Bruder Manfred; die Kinder Hanna und Christa der Flüchtlingsfamilie Pätzold, die im Obergeschoss wohnte; meine Großeltern Barbara und Konrad Hofmann; ich selbst auf dem Arm meiner Mutter Anna; zwischen den Pferden „Fuchs und Maxl“ mein Vater Walter Pfaffenberger;

Der Name und die Adresse der Familie Hofmann waren meinem Vater bekannt, da sie frühere Bekannte und weite Verwandte seiner Eltern im Vogtland war, wohin mein Ur-Urgroßvater Pfaffenberger Johann Mitte des vorletzten Jahrhunderts um 1850 von Mistelgau berufsbedingt ausgewandert war. In der oberen Bäckerei vor Ort (Nähe zum Hannas'n-Platz, Friedrich Seggel Str. 2, frühere HNr. 34, HN „Oberer Bäck"/Löwlein, jetzt Fam. Arlt) gab es nämlich damals nicht genug Arbeit für alle.
Am Hof in Mistelgau lernte mein Vater Walter bei der vielen Arbeit in der Landwirtschaft meine Mutter Anna kennen und lieben. Man heiratete kurz nach dem Krieg im Frühjahr 1946, denn mein großer Bruder hatte sich angekündigt. Ein Zurückgehen in die sowjetische Zone war unmöglich und auch vorerst nicht geplant. Allein unsere Besuche bei den Großeltern in der sog. „Ostzone" mit dem Interzonen-Bahnverkehr über Hof/Gutenfürst und Reichenbach waren Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre recht problematisch und abenteuerhaft. So wurde schließlich in meiner Familie durch den Krieg eine Trennungslinie auf Dauer vollzogen, da man sich angesichts der Entwicklung der neu gegründeten DDR auch nicht so schnell eine Rückkehr vorstellen konnte. So blieb es lange beim Briefverkehr, beim gegenseitigen Geschenkpaket-Schicken und bei jährlichen Besuchen in den großen Ferien, die man Monate vorher bei der zuständigen Volkspolizei beantragen musste und die eine Menge Schriftverkehr mit sich brachten. Sehr lange hat es gedauert, bis auch meine Großeltern als Rentner in die sog. „BRD" zu Besuchen in den „Westen" ausreisen durften. Erst ab den 70er Jahren konnten wir endlich auch mit dem Pkw über Schleiz und Plauen meine Großeltern in Beerheide, zwischen Auerbach und Klingenthal besuchen. - Foto links: Mein Großvater Erich Pf. – Rechts: Militärische Ehrung





Im Namen des Führers
und
Obersten Befehlshabers der Wehrmacht
verleihe ich
dem
[redacted]
das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse
mit Schwertern
Berlin, den [redacted] 194[redacted]
Der Chef des Ausbildungswesens
im Ersatzheer

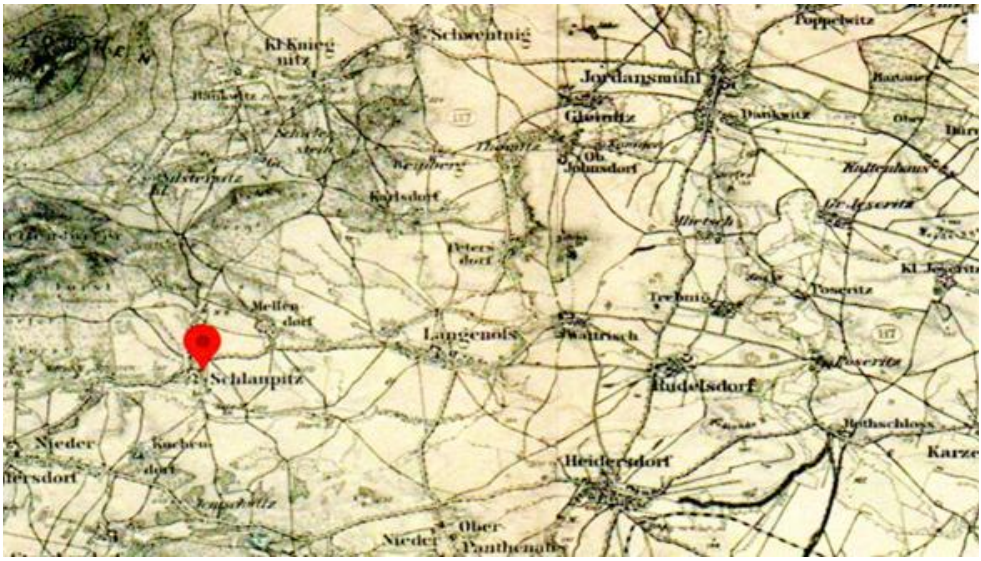
Neben meinen Eltern und Großeltern gab und gibt es vor Ort nur noch wenige Zeitzeugen. Einige dieser 2023 noch geistig sehr aktiven Personen konnte ich bei meinen Kriegsrecherchen in letzter Zeit persönlich kontaktieren.

Zeitzeugen der Flucht aus ehemaligen deutschen Ostgebieten

Erinnerungen der Familien Lehmann und Wenzel

Beide Familien wurden am 8.2.1945, also mitten im harten Kriegswinter, mitsamt der ganzen Bevölkerung deutschen Ursprungs aus dem niederschlesischen Dorf Schlaupitz (poln. Slupice, am Fuß des Gebirgszuges „Der Zobten", 718 m; nahe bei Heidersdorf und den Städten Reichen-bach/poln. Dzierzoniowski und Breslau/Wrazlav) vertrieben, da sich die Front aus dem Osten immer mehr näherte. Noch kurz vor der Flucht, so erzählte Helmut W., musste er sich als Dreizehnjähriger auf dem Weg von Schlaupitz zum Konfirmationsunterricht nach Langenöls zum eigenen Schutz mit seinen Freunden in den Graben „schmeißen", weil die feindlichen Bomber im Anflug auf Dresden schon etlichen gefährlichen Ballast abgeworfen hatten. Wenige Tage später führte die Flucht die vielen Familien (Buchwald, Fischer, Günzel, Hänel, Hirsch, Lehmann, Pätzold, Schwarzer, Wenzel…u.a.) über Peterswaldau in Richtung Tschechoslowakei nach Deutschland, wo man den ihnen genannten Ziel-Ort Donndorf in Oberfranken anstrebte. Mit zwei- und vierzügigen Pferdegespannen und großen Kastenwagen mit riesigen eisenbereiften Holzrädern begab sich der Zug flüchtender Menschen in der eiskalten Winterszeit auf den Weg in Richtung Süd-Westen über das Eulengebirge (ca. 1000 m). Da zwei Zugpferde manche Steigungen nicht meistern konnten, wurden Vierergespanne gebildet und die schwereren Fuhrwerke auf diese Weise einzeln über die Anhöhen geschleppt. Für kleinere Kinder, ältere und kranke Personen gab es sogar eine eigene Kutsche. In einem kleineren Ort in der CSSR machte man die erste längere Pause und verdiente sich Unterkunft und Essen, indem man im beginnenden Frühjahr bei den ersten Feldarbeiten die Pferde zum Ackern mit eingespannt hatte.





" Karte mit Umgebung von Schlaupitz – links oben im Eck der Bergkamm „Der Zobten"

Nach weiteren wochenlangen Strapazen südwestlich quer durch die CSSR wurde man schließlich am 11. 5. 1945 in Budweis von den Russen eingeholt. „Die Wagen unserer Familien", so Günter L. und Helmut W., „wurden geplündert und die meisten Pferde von den feindlichen Soldaten ausgespannt und weggenommen". Nahe der Budweiser Brauerei wurde ein Gespann der Familie Ernst Hänel (sie lebten in Mistelgau nach der Flucht bei Familie Roder Simon im jetzigen Kirchweg), also zwei Pferde mit Wagen, über Nacht von den Tschechen gestohlen und verschwand im weitläufigen Brauereigebäude. Als man am nächsten Morgen nachfragte und die Pferde zurückhaben wollte, wollten jene von nichts wissen und keinerlei Sprache verstehen. Unter den feindlichen russischen Verfolgern gab es aber auch gute „Menschen". Gegen Tausch einer wertvollen Taschenuhr von Günters Vater Julius Karl L. ließ man ihnen ein Pferd zur Fortsetzung der Flucht. Nach dem Motto „Ich muss mal kurz weg, und wenn ich wiederkomme, seid ihr verschwunden" drückten die Russen beide Augen zu, und der Tross konnte bei Wegscheid die Grenze in die amerikanische Zone passieren.

So gelangte man bei Nacht und Nebel nach Leizesberg in Niederbayern (zwischen Passau und Wegscheid), wo man einige Wochen zur Regenerierung bleiben konnte. Dort kaufte man sich für den weiteren Weg ein neues zweites Pferd, das aber kein richtiges Zugpferd war, und sich beim ersten Einspannen erst einmal hoch aufbäumte und beruhigt werden musste. Von dort aus ging es mehrere Wochen endlich weiter in Richtung Bayreuth, und man erreichte

endlich Donndorf. Dort konnte man aber wegen Flüchtlingsüberlastung nicht aufgenommem werden. So kamen die vielen Schlaupitzer Familien schließlich nach fast halbjähriger Flucht im Juli 1945 nach Mistelgau. Aus dem Massenquartier im Saal der Gastwirtschaft Fichtel/Bär (später „Mistelgauer Hof"/Familie Krüger) wurden sie auf einzelne Häuser im Ort verteilt.
Familie L. kam zunächst für kurze Zeit im Obergeschoss dieses Gasthauses unter, dann wohnte sie bei den Familien Opitz (jetzt Bahnhofstraße) und Hacker (Andreas-Förster-Str.).
Die „Wenzels" lebten zunächst ebenfalls im Saal Bär/Fichtel, dann im Vereinszimmer des ehemaligen Gasthauses Fick am Dorfplatz von Mistelgau und danach im sog. „Jostenhaus". Paul Wenzel, Helmuts Vater, hatte die Pferde bei Familie Hans Pfaffenberger (HN „Schoml") untergestellt, wo sie in der Landwirtschaft gut gebraucht werden konnten, und man auf diese Weise einen kleinen Nebenverdienst hatte. Paul arbeitete hauptberuflich im Hardter Sägewerk und später dann in Mistelgaus Ziegelei. Helmuts Mutter Elfriede half bei landwirtschaftlichen Arbeiten in der Nachbarschaft am Dorfplatz. So sicherte man sich anfangs den notwendigen Lebensunterhalt.
Etliche der jungen Flüchtlingsdamen und -herren haben letztendlich in Mistelgau eingeheiratet und sind hier heimisch geworden.
Soweit die Fluchtschilderung von Helmut W. (Mistelgau, Gartenstr. 16) und Günter L. (jetzt Mistelbach, Schulstraße 17).
Vor ihrem jetzigen Wohnsitz hatten beide Familien nebeneinander neue Wohnhäuser in der ersten Mistelgauer Siedlung in der Andreas-Förster-Straße gebaut; beide sind Cousins, da die Mütter der beiden je eine Tochter des Schlaupitzer Amtsvorstehers Paul Hirsch waren.
Ihre Geschichte wurde aufgeschrieben von Else S., geb. Müller – sie war eine Freundin von Günters Schwester Anneliese, die sich oft bei Müllers im Heringshaus am Dorfplatz aufhielt. Bis zum Tod von Elses Vater hatten die Müllers das Friseurgeschäft im Hause Bräutigam daneben.





Fotos der Häuser der Familien Hirsch (li.) und Wenzel (re.) in Schlaupitz bei einem Besuch in der alten „Heimat" 1979

Erinnerungen von Familie Schmidt im Flurstück „Gewend":

Frau Renate S. (geb. 1933) musste 1944 notgedrungen in einem Verbund mehrerer Familien aus Glogau in Niederschlesien vor den anrückenden Russen flüchten. Ihr Vater war dort zudem Amtsvorsteher und damit Befehlsgeber für mehrere Bürgermeister in den Nachbargemeinden. Eine Woche vor der Flucht seiner Familie hatte er noch den Befehl bekommen, Vorbereitungen zu treffen, um mit allen zur Verfügung stehenden Männern Glogau gegen die vorrückende russische Armee zu verteidigen. Doch schnell erkannte er, dass Widerstand hier zwecklos war. Um nicht als Deserteur vors Kriegsgericht gestellt zu werden, sprach er sich geheim mit vertrauten Kameraden ab. Ihre Familien, Kinder, Frauen und ältere Menschen sollten zuerst fliehen, und die Männer diesen kurze Zeit später in Richtung Westen nachfolgen.





Zum besseren Verständnis Bild und Karte aus Internet - „Planet Wissen – Flucht und Vertreibung aus Schlesien" – So könnte der Flüchtlings-Treck aus Glogau an der Oder oder jener aus Schlaupitz ausgesehen haben.

Nach mehrmonatiger Flucht im Winter 1945 vor den Russen kam Renates gesamte Familie mit einem Treck aus Pferdefuhrwerken und Handwagen nach großen, kaum vorstellbaren Fußmarschstrapazen in Mistelgau an. Unterwegs gab es kaum genug Verpflegung und wenig Trinkwasser, zudem hatte man keinerlei medizinische Versorgung. Renate war zu der Zeit gerade mal 11 Jahre alt.

Wie sie flohen Millionen deutscher Zivilisten bei Schnee und Eis aus den deutschen Ostgebieten. Viele Fliehende wurden von der zu schnell vorrückenden russischen „Roten Armee" eingeholt und auch beschossen, Männer und ältere Jugendliche in russische Gefangenschaft abtransportiert und massenhaft Frauen vergewaltigt.

Zunächst kam man in Mistelgau in der Gastwirtschaft Ruckriegel („Opel") am Dorfplatz unter, zu dritt in einem Raum auf 12 m². Erst nach fünf Jahren konnte man in eine größere Wohnung eines Doppelhauses in der Culmer Straße ziehen, ehe man sich selbst ein eigenes Zuhause im Flurstück Gewend schuf. Hier in Mistelgau lernte sie den einheimischen Georg S. (geb. 1929) kennen, den sie 1957 auch heiratete.

Vom Kriegsende in Mistelgau berichtet der einheimische Zeitzeuge Georg S.

Als der Krieg begann, war Georg gerade einmal 10 Jahre alt. Sein Vater Johann musste in den Krieg ziehen und war in einer Transportkompanie tätig, die von Wien aus Kriegsmaterial nach Osten in das ehemalige Jugoslawien, nach Rumänien und Bulgarien schaffte.
Nach der Konfirmation wurde Georg zusammen mit weiteren 15 Jugendlichen Anfang des Jahres 1945 für drei Wochen in ein Wehr-Ertüchtigungslager nach Hammelburg geschickt. Wenig später sollten diese blutjungen Burschen von der SS-Hitlerjugend übernommen werden. Schon nach kurzer Zeit durfte man jedoch freiwillig entscheiden, ob man dort verbleiben oder sozusagen „gegen den Strom schwimmen" wollte. Mit seinen beiden Glashüttener Freunden Hans und Willi durfte Georg nach der Ablehnung der Hitlerjugend schließlich Anfang 1945 heimreisen. Unterwegs wurde ihr Zug des Öfteren von ersten amerikanischen und englischen Tiefffliegern beschossen, so dass man die Einschläge in der Decke der Waggons sehen konnte. An einem der ersten Apriltage waren sie endlich, glücklich und unbeschadet in Bayreuth angekommen - von dort mussten die Drei zu Fuß mit ihrem Gepäck nach Mistelgau heimlaufen.

Die ganze Stadt war voll von Flüchtlingen, und da Bayreuth die nationalsozialistische Hauptstadt des Gaues war, wurde sie zu dieser Zeit auch schon heftig aus der Luft angegriffen. Nahezu 2000 Wohnungen waren total, sowie 3000 mehr oder weniger stark unbewohnbar zerstört worden. Auch viele Wirtschafts- und Industrieanlagen, aber auch bekannte kulturelle Gebäude der markgräflichen Residenzstadt fielen den amerikanischen Luftangriffen zum Opfer. Mehr als 400 t Spreng- und Brandbomben brachten mehr als 1000 Bayreuther Bürgern den Tod. Unzählige Menschen waren in Angst und Panik in umliegende Wälder und Dörfer geflüchtet, zudem gab es in der Stadt Anfang April 1945 weder Strom noch Wasser.





Bilder im Bildband: „Bayreuth im 20. Jahrhundert" von Bernd Mayer, Nordbayrischer Kurier 1999; links: „Die ausgebrannte Ruine des Alten Schlosses am Marktplatz …Ende der 40er Jahre"; rechts: „Der Bahnhofsplatz nach dem Einzug der US-Armee am 14. April 1945";

Den „furchtbarsten Tag" von Bayreuth schildert Karl-Heinz Kalb sehr anschaulich mit folgenden dramatischen Worten (Lit. - Gustav Schmidt: „Bayreuther Hausbuch"; Gondrom, Bayreuth 1984):
Am 11. April früh um 6 Uhr „wird Panzeralarm gegeben – Bayreuth ist Frontstadt. Die Amerikaner rücken heran. Man bepackt sich selbst, die Fahrräder, das klapprige Leiterwägelchen. Alles strebt aus der Stadt… Um 14.30 Uhr kündigen die Sirenen auf- und abschwellend den Großangriff des britisch-amerikanischen Bomberkommandos an…. Überall rennen die Menschen in die unterirdischen Felsengänge und in die Keller…. In den Loher-Kellern in der Kanalstraße gerinnen den Menschen die Worte -- Schweigen. -- Die Menschen starren ins Leere…. Dann blasen Sprengbomben die Häuser weg…. Der Dirigent des Todes beherrscht das Konzert für Bayreuths Untergang…. Von 14.53 Uhr an wird gestorben…, eine deutsche Luftabwehr gibt es nicht…. Vom Fichtelgebirge und von Bayreuths Hausbergen aus sehen die Menschen, die sich ins Freie trauen, ein Inferno aus Feuer und Rauch…. Tiefflieger schießen auf die Menschen, die mit ihren wenigen Habseligkeiten aus Bayreuth herausströmen..."
Zurück zu meinem Zeitzeugen: -- Wieder in Mistelgau angekommen, so Georg im Gespräch mit mir, haben die Freunde erfahren, dass ihr wenig älterer Kumpel Hans B. kurz zuvor im Krieg als junger Bursche gefallen war. Mistelgaus Ortsvorsteher bot der Familie an, ihren Sohn mit allen militärischen Ehren in Hitlerjugend-Uniform beisetzen zu lassen. Dies wurde jedoch strikt abgelehnt mit etwa folgenden Worten: - Lieber würde sie ihren Sohn selbst mit der

Schubkarre zum Friedhof fahren, bevor man ihn von den Nazis bestatten lassen würde! - Georg S. und drei weitere 15-jährige Sargträger gaben schließlich mit Zylinder und Gehrock ihrem gefallenen Freund am 6.4.1945 das letzte Geleit. Noch im gleichen Monat mussten sich diese Jugendlichen in die Bayreuther Rosenau begeben, wo sie einen Testaufsatz zur Überprüfung ihrer Gesinnung mit dem für Georg wahnwitzigen Thema „Das Leben unseres Führers!" schreiben mussten.

Die letzten Tage vor dem Einmarsch der US-Truppen in Mistelgau waren geprägt von Aktivitäten des nationalsozialistischen Volkssturmes. Männer über 60 Jahren und Knaben unter 16 absolvierten ihre Übungen im Gelände, transportierten Kriegsmaterial aus dem Ort und versteckten gefährliche Munition und Waffen in Felsenkellern und Scheunen außerorts. An den Ortseingängen von Mistelgau legte man große Baumstämme als Panzersperren bereit. Immer wieder umkreisten amerikanische Aufklärungsflugzeuge den Hummelgau so tief, dass man sehen konnte, ob der Pilot weiße oder dunkle Hautfarbe hatte. (nach: Helmut Pfaffenberger – Unser Hummelgau, Teil 2, ab S. 250) Dies bestätigte auch meine Mutter Anna Pf. als Zeitzeugin später nach dem Krieg. Als sie Anfang April 1945 mit ihrer Mutter zu einem Verwandtenbesuch nach Mistelbach unterwegs war, wurden sie auch von Tieffliegern beschossen. Beide schmissen sich damals kurz entschlossen hinter einer Hecke auf den Boden und entgingen so einem größeren Unglück. An einem anderen Tag war eine Maschine nach ihrem Tiefflug auf das Bauernhaus der Familie N. in Mistelbach gestürzt, das anschließend in Flammen aufging. Die Straße zwischen Mistelgau und Mistelbach war durch die vielen Luftattacken stark beschädigt worden und wies etliche Bombentrichter auf.

Je näher die amerikanische Armee der Stadt Bayreuth rückte, desto häufiger kam es zu diesen Tieffliegerangriffen und Aufklärungsflügen über unsere Gegend. Ob bei der Feldarbeit, zu Fuß oder mit dem Fahrrad unterwegs, stets musste man auf der Hut sein, um bei Flugalarm möglichst schnell irgendwo Schutz zu finden. Zu Hause hielt man sich meist in Kellern oder anderen geschützten Räumen auf. In der Zeit der Bayreuther Bombardierungen wurde auch hier vom Feuerschein die Nacht zum Tag, und am südlichen Nachthimmel schimmerte ob der Angriffe auf die Großstadt Nürnberg der Nachthimmel rötlich. Bis in unsere Gegend spürte man noch durch das Klirren der Fensterscheiben und das Beben der hölzernen Türen die großen Druckwellen des Bombenhagels auf Bayreuth und vor allem jenen auf die Großstadt Nürnberg.

Am 11.April 1945 wurden dann erste amerikanische Militär-Kolonnen auf der B22 nahe Busbach gesichtet, und man konnte in Kürze damit rechnen, dass sie auch Mistelgau erreichen würden. Zum Glück gab es hier genug besonnene Bürger, die schon lange die sinnlose Lage erkannt und die Durchhalteparolen fanatischer Nazis vor Ort verdammt hatten. So bereitete man weiße Bett-Tücher vor, um sie beim Anrücken der Armee aus den Fenstern und aus dem Schallfenster des Kirchturms als Zeichen der friedlichen Kapitulation zu hängen.
Da die Straße über Eckersdorf-Donndorf von den Nazis unbefahrbar gemacht worden war, rückte der ganze Tross von der „Lang-Gass" über den „Barraweech" nach Mistelgau vor.
Oben auf der Höhe kurz vor unserem Ort stoppte die Militärkolonne und wie Zeitzeuge Hans G. in einem Schreiben mit dem Titel „Kindheitserlebnisse, die man nie vergisst" berichtete, „wurden die riesigen, gefährlich anmutenden Panzerkanonen auf die ersten Anwesen aus dieser Richtung gerichtet, also auch auf das Schlossereigebäude meiner Familie. Wir befürchteten schon das Schlimmste, doch da die weiße Flagge deutlich am Kirchturm flatterte, blieb das ganze Dorf verschont, und die Kampfstellungen am Ortsanfang wurden nach und nach aufgelöst. Drei Tage und Nächte fuhren die schweren Panzer an unserem Gebäude vorbei, an Schlaf war nicht mehr zu denken, das ganze Haus hat ständig gewackelt und gebebt."
Hans und seine Brüder klebten mit den Nasen dicht an den Fensterscheiben, um die vorbeiratternde US-Armee ganz genau beobachten zu können. Solche große, schwere, furchterregende Fahrzeuge hatte man noch nie gesehen, geschweige denn die dunkelhäutigen Fahrer und jene, die siegesgewiss oben aus den offenen Luken der Panzer triumphvoll herausblickten und deren weiße Zähne nur so in der Dämmerung blitzten. Die kindliche Bewunderung änderte sich jedoch abrupt schnell, als einer der dunkelhäutigen GIs mit einer „Zwistel" (Steinschleuder") auf ihr Schlafzimmer-Fenster schoss. Die Scheibe zerbarst in Tausende kleine Stücke, die Glasscherben verteilten sich im ganzen Raum, und der Großteil landete auf den Bettdecken. „Uns Jungs war zum Glück nichts weiter passiert, außer dass uns der Schreck gehörig in die Glieder gefahren war. Gott sei Dank war niemand verletzt worden. An jene Augenblicke werde ich mich wohl immer erinnern können."
An der Einmündung der Eckersdorfer in die Bayreuther Straße, also beim Anwesen Höhl („Hausname „Postbetty") hinterließen die schweren Militär-Kettenfahrzeuge tiefe Spuren bei ihrem Dreh-Manöver um 90 Grad in Richtung

Bayreuth. Wie Hans G. erzählte konnte er als sechsjähriger Bub damals kaum über den Rand dieser bis einen Meter tiefen "Glaaßten" (Spurrillen") blicken. -- Doch schon bald tauchte für die „Amis" die nächste Barrikade auf, denn man hatte die Brücke am Herrmannsbach nach Mistelbach nahe des Arzloches (jetzt Parkplatz) gesprengt. So mussten sie über Pittersdorf und Pettendorf und über Gesees ausweichen, um nach Bayreuth vorrücken zu können.
Noch kurz bevor die Amerikaner vor Mistelgau standen, hatte Frau G. hinter ihrem Haus noch etliche Jungen in Hitlerjugend-Uniform mit alten Kleidungsstücken ihres Mannes umgekleidet. Auch wurden täglich bei einbrechender Dunkelheit alle Fenster verdunkelt, um den Tiefffliegern und Scharfschützen kein Angriffsziel zu geben.
Hinter ihrem Haus, so berichtete Marga G., die Schwester von Hans, waren schon Tage zuvor mehrere Pferde von den Fliegern auf einer Koppel erschossen worden. Sie war an diesem Tag gerade auf dem Heimweg, hörte die Flieger kommen und hatte sich kurz vor ihrem Haus hinter eine Hecke geworfen.
Dann erzählte Hans G. noch eine eher kindlich lustige, aber nicht ernst zu nehmende Episode aus der Nachkriegszeit: „Der Krieg war vorbei. Mein Vater kam heim aus der Gefangenschaft, und der Alltag nahm seinen Lauf. Eines Abends forderte uns der Vater auf, ihm zu helfen, alle Kellerfenster zu verdunkeln. Ich fragte noch scherzend: "Ist wohl schon wieder Krieg?" – "Naa, naa Kinna, wir müssn bluuß schnell unna eigna Arznei brenna, des braucht kaana vo unnara Nochbarn za seehng. Wemma domit fertich senn, kemma die Fensta widda alla aufmachn, dass da schtorke Arznei-Gruuch widda aus'n Haus konn!"
Kurz bevor die Amerikaner in Mistelgau einrückten, so hatte mir mein Großvater Konrad H. berichtet, war er mit einem Wagen voller Munition aus örtlichen Scheunen auf dem Weg zu den Felsenkellern am Hohen Berg. Man wusste ja nicht, was passieren würde und wollte sichergehen, dass hier keine Waffen und Munition gefunden würden, oder einem nach möglichem Beschuss der eigene Hof „um die Ohren flog". Dort in den Gehöften war zuvor sehr viel Kriegsmaterial versteckt worden. Nach dem Krieg verletzten sich angeblich noch Jugendliche beim Spielen in den Felsenkellern mit Bomben und Panzerfäusten.
An jenem 11.4.1945 hatte sich an der Kirche laut Zeitzeuge Georg S. noch folgende aberwitzige Situation abgespielt:
Gerade als der „Booda's Gorch" weiße Flaggen oben aus den Schallfenstern des Kirchturmes hinaushängen wollte, war Mistelgaus Ortsvorsteher angerückt und brüllte von unten hinauf, jener oben am Turm solle die weißen Tücher wieder einziehen! Mit den Worten: „Komm doch rauf, wenn du dich traust und wenn du

was willst, die Fahnen bleiben jedenfalls draußen!" kaufte der „Gorch" so diesem schnell den Schneid ab.
Wenige Stunden später, so berichtete Georg S. weiter, hatte sich unser Ortvorsteher schon in einem der Felsenkeller am Hohen Berg versteckt – hier wurde im Sommer das Bier des Brauhauses (zweites Haus am Ortseingang von der B 22 kommend) kühl gelagert. Ob das Versteck dort verraten wurde, war Georg nicht bekannt. Jedenfalls wurde Mistelgaus Ortsgruppenleiter wenig später von den Amis entdeckt, gefangen genommen und ins Internierungslager nach Hammelburg gebracht, wo alle Nazi-Größen und Widerständler später zu größeren oder kleineren Strafen verurteilt wurden. Jedoch schon bald wurde jener wieder entlassen, seine Bestrafung blieb unbekannt und bald kam einer von Mistelgaus „Hauptnazis" als Schriftführer des Gesangvereins „zu neuen Ehren!"
Jenseits des Mistelgauer Kaltenbrunnen-Baches (Weides) waren alle Häuser von den Amerikanern innerhalb weniger Stunden beschlagnahmt und von diesen besetzt worden. Alle Bewohner dort mussten für unbekannte Zeit bei Verwandten oder Bekannten im oberen Dorf unterkommen. Georg S. wohnte so vorübergehend bei seiner Tante (Familie B. in der jetzigen Bayreuther Straße im Haus der oberen Schmiede).
Die Amerikaner hatten ganze Kompanien in den Gebäuden der ehemaligen Ziegelei verteilt, und Mistelgau glich einem Heerlager. Über das Dorf wurde für die Bevölkerung eine Ausgangssperre ab 22 Uhr verhängt. Die Wiesen rings um das Ziegeleigebäude bis zur jetzigen Bahnhofstraße waren jetzt Exerzierplatz der amerikanischen Armee.
Der ehemalige Bahnhof und die Ziegelei wurden nun Mittelpunkt des US-Militärs. Die Bevölkerung Mistelgaus hatte man gebeten, die Soldaten im Lager mit den wichtigsten Grundnahrungsmitteln zu versorgen. Da es jenseits des Baches immer noch zu wenig Wohnraum für das Heer gab, wurden auch etliche geeignete Häuser im Unterdorf als Wohnstätten auserwählt.
Den amtierenden Bürgermeister Andreas Förster war von den Besatzern kurzfristig abgesetzt und Johann Hacker vorübergehend installiert worden. Dieser blieb bis 1948 im Amt, wurde aber bei der ersten freien Wahl wieder von ersterem abgelöst.
Annemarie Leutzsch berichtete nach Aufzeichnungen von Hauptlehrer Bätz von jenen Kriegs- und Notzeiten wie folgt: (Lit. - Hummelgauer Heimatbote HHB Nr. 62, Sept 20039: -- Kriegsgeschichte 1945)

„Da in der Gegend kein Widerstand geleistet wurde, hielt sich der Feind hier nicht auf. Nur in Mistelgau verblieb eine kleine amerikanische Besatzungstruppe. Von dort aus wurde auch die Ablieferung aller Waffen, Ferngläser und Photoapparate überwacht. … Gefangene, also Polen, Russen, Ukrainer, Franzosen und Serben, die als Arbeitskräfte über das Land verteilt waren, machten sich in den letzten Kriegstagen frei und zogen stehlend und plündernd durch unsere Gegend. …"

Wie ich im HHB 92, Juni 2011- unter dem Titel „Zuvor – Kriegsende Mai 1945 – danach" in einem Artikel von Oberlehrer Heinz Aumüller bereits geschrieben habe, waren auch schon während des Krieges hier in unserer Gemeinde Flüchtlinge aus der von England bombardierten Hansestadt Hamburg aufgenommen worden.

Auch auf dem Hof meines Großvaters war vorübergehend ein sog. „Hamburgerin" eine willkommene Arbeitskraft. Außer „Logie und Verpflegung" gab es für sie wenig finanzielle Entlohnung. Die fleißige Helferin, so mein Großvater, wurde dafür mehrmals naturell belohnt, um auch ihre Familie zuhause in Hamburg damit unterstützen zu können.

Vor allem in Plösen-Gollenbach waren neben evakuierten Menschen aus der Hansestadt, auch viele aus dem Saargebiet und aus den größeren Städten Nordrhein-Westfalens aufgenommen worden. Wie Lehrer Aumüller im HHB 93 im Artikel „Unterbringung bombengeschädigter und luftgefährdeter Familien" schrieb, „hatten die Quartiergeber Anspruch auf eine Entschädigung. Sie erhielten monatlich 90 RM Verpflegung und Miete für eine erwachsene Person, 60 RM für ein Kind, 20 RM für ein Bett bei Unterbringung ohne Verpflegung und 10 RM für jedes weitere Bett. …Jeder freiwerdende Platz wurde sofort wieder belegt, denn die Zahl der Bombengeschädigten hatte sich inzwischen rasant erhöht, und das Aufnahmesoll der Gemeinde wurde auf das Dreifache festgelegt."

Schon gegen Ende des Krieges und kurz nach dem Zusammenbruch des Naziregimes trafen, wie anfangs berichtet, noch hunderte Flüchtlinge in langen Trecks aus Schlesien, dem Sudetenland und Ostpreußen hier ein. Viele dieser vertriebenen Familien wurden hier später ansässig und neue Siedlungen schossen „wie Pilze aus dem Boden". In unserem späteren Wohnhaus (frühere HNr. 20 in der jetzigen Schulstraße) lebten fünf verschiedene Flüchtlingsfamilien in sechs Räumen. Erst Mitte der 50er Jahre kam unser Eigenanspruch zur Geltung, denn für meine Eltern und uns zwei Jungs wurde es auf dem Bauernhof meines Großvaters auch zu eng.

Im HHB 130 erzählt auch M. Reuter-Hauenstein in ihrem Bericht „Von Tiefffliegern und Hamsterern in Moritzreuth" über das Ende der Kriegszeit: …Vor den Tiefffliegern war man im April 1945 nie sicher. Die Piloten zielten in diesen letzten Kriegswochen auf alles, was sich unter ihnen bewegte. Eine Bauersfrau aus Moritzreuth wurde an einem Sonntag-Nachmittag beim Spaziergang mit ihrem Mann zu ihren Feldern durch einen Kopfschuss tödlich verletzt. Selbst das Abhalten der Beerdigung war zu unsicher, und so bestattete man die Frau notgedrungen in ihrem eigenen Garten unter einem Apfelbaum.
Im Vergleich zu vielen Familien in Bayreuth und natürlich auch anderen größeren Städten ging es unserer Bevölkerung auf dem Land noch verhältnismäßig gut. Während die sog. „Städter" oft richtig hungern mussten, war die Versorgungslage auf den damaligen Bauerndörfern durch ihre Eigenversorgung ziemlich gesichert. Wegen dieser Lebensmittelknappheit machten sich viele Stadtbürger auf, um bei den Bauern durch Tauschgeschäfte oder auch Bettelei irgendwie zu Nahrung zu kommen. Vor allem Brot, Fette Fleisch und Feldfrüchte waren begehrt. Dieses sog. "Hamstern" war zwar verboten, aber nach dem Motto „Wo kein Kläger, da kein Richter" halfen viele Bauernfamilien gerne jenen armen ausgehungerten Menschen.
Als am 8. Mai 1945 die Waffen endlich schwiegen, waren 'zig Millionen Menschen tot, viele schwer verwundet, die Bevölkerung überall ziemlich traumatisiert, Städte und Dörfer zerstört, Millionen blieben vermisst oder waren noch auf der Flucht. Nach 12 Jahren nationalsozialistischer Herrschaft war dies der Tag des politischen und militärischen Untergangs jenes verbrecherischen Regimes. Das sog. „1000jährige Reich" versank in Schutt und Asche. Man sehnte sich nach Frieden.
Der verheerende Krieg hatte weltweit mehr als 50 Mio. Menschen, Soldaten und Zivilisten den Tod gebracht. Deutschland betrauerte ca. 7 Mio. Tote und 1,5 Mio. Vermisste.

Herzlichen Dank an alle, die mich bei meinen Nachforschungen unterstützt und unvergessliche interessante Episoden erzählt haben!
Meine Zeitzeugen neben meinen Familienangehörigen waren in alphabetischer Reihenfolge Hans Goldfuß und seine Schwester Marga, Günter und Inga Lehmann, Renate und Georg Schmidt; Else Schwarzer und Helmut Wenzel;

Helmut Pfaffenberger

Vor 50 Jahren Lokalbahn „Hollfelder Bockala"

1974 – letzter Personenverkehr / 1975 – völlige Stilllegung

Datenübersicht der Sekundär-Bahn Bayreuth – Hollfeld

Streckenlänge 32.7 km -- größte Neigung 1 : 52 -- kleinster Bogenhalbmesser 200 m; 30. 6. 1900 gesetzliche Baugenehmigung.

Genau vor 120 Jahren, am 12. März 1904, verkehrte das sog. „Hollfelder Bockala" zum ersten Male zwischen Bayreuth und Hollfeld.

Am 29. 9. 1974 wurde wegen Mangel an Fahrgästen der Personalverkehr und ein Jahr später, am 28. 9. 1975, der Güterverkehr der Bundesbahn auf der Strecke Bayreuth-Hollfeld eingestellt; auf gut deutsch „stillgelegt"!

Im NK vom 28. 9. 1974 betont der Sprecher des bayr. Verkehrsministeriums Herbert Wölfel: "*Aber die Unterlagen der letzten 20 Jahre lassen erkennen, daß diese Linie ständig an Bedeutung verliert und der jährliche Fehlbetrag (700.000 DM) immer größer wird. Nach Mistelbach gäbe es seit 1969 schon keinen Güterverkehr mehr. Lediglich Mistelgau und Hollfeld hätten noch einigermaßen Güterverkehr. … Die Bahn ist heute nur noch eine Düngemittel-bahn!*"

Kurioserweise sollten einige Zeit später noch einige Güterwagen nach Hollfeld. Da aber bereits an verschiedenen Stellen die Gleise abgebaut waren, mussten die verspätet eingetroffenen Wagen mit sog. „Straßenrollern" zugestellt werden.

Gegenargumente der Bürgermeister der anliegenden Ortschaften wurden nicht gehört. Georg Besold (Hollfeld) mahnte: *„Man dürfe nicht außer Acht lassen, welche katastrophalen Folgen eine Still-Legung für den aufstrebenden Fremdenverkehr und die Infrastruktur bedeute.*"

Dass am Ende des vorletzten Jahrhunderts auch **andere Planungen und Streckenverläufe** angedacht waren, kann man in vielen Artikeln zu dieser Sekundärbahn nachlesen.

In der Acta des Magistrats der Königlich Bayerischen Kreis-Hauptstadt Bayreuth, II. Band, Jhg. 1875 – 1899 und 1900 – 1902 (Druck M. Schumann, BT, Bayreuther Stadtarchiv, Abt. VI.- F.13 - Nr.5) erfährt man unter dem Punkt Betreff „Erbauung einer Eisenbahn von Bayreuth nach Forchheim und Plankenfels – Hollfeld" allerhand, was später zu den Akten gelegt wurde.



Das einzige auffindbar gewesene historische Foto von den Eröffnungsfeierlichkeiten der Lokalbahn Bayreuth–Hollfeld am 9. März 1904 zeigt den geschmückten Pittersdorfer Bahnhof mit der Bahnhofswirtschaft von Simon Gräf.



Bilder NK 9. 3. 2004 „Das Ereignis schlechthin" von D. Jenß
li. Eröffnungsfeier in Pittersdorf – re. Gleisbau bei Pittersdorf in Richtung Mistelgau

14.9.1863 Streckenverlauf der geplanten Bahnlinie Bayreuth nach Forchheim:

- Bayreuth-Altstadt entlang des Mistelbachs und der dortigen Mühlen nach Pettendorf und Creez, dann über Voitsreuth, Schobertsberg zwischen Mistelgau und Glashütten hindurch nach Gollenbach (hier Tunnel von 1300 Fuß nötig), durch das Zeubachtal nach Waischenfeld, entlang der Wiesent bis Doos (Tunnel zwischen Doos und Muggendorf wäre 7770 Fuß lang), Viadukt über Muggendorf, vorbei an der Ruine Neideck bis Streitberg, weiterhin entlang der Wiesent über Ebermannstadt, Pretzfeld und Kirchehrenbach nach Forchheim;

Sofort geäußerte Kritik an diesem Streckenverlauf:

- zu hohe Kosten für die zwei Tunnels bei Gollenbach u. Doos, das Viadukt bei Muggendorf erfordert zu viele und kostspielige Erdarbeiten;
- zu große Steigungs- („Charakter einer Gebirgsbahn mit Steigungen von 1 : 40 ähnlich wie bei der „Schiefen Ebene") und Gefälle-Unterschiede und zu viele enge Kurven;
- viel zu hohe veranschlagte Gesamt-Baukosten von 1.120.000 Gulden (Bayreuths Bürgermeister spricht an anderer Stelle nur von 430.000 Gulden!);

Währungsvergleiche mit der jetzigen Währung bleiben **problematisch** (nach google: 1 Gulden vor 150 Jahren entspräche 10 kg Brot oder 2 kg Rindfleisch; Kaufkraftvergleiche Mitte des 19.Jhts 1 fl ca. 1,7 M – heute ein Mehrfaches

1 fl ca. 20 €). (bis 1871 Gulden fl, ab 1871 dann Mark M (Feinsilber), 1924 Reichsmark RM; 1948 D-Mark DM; 2002 Euro €)

4.2.1872 Versammlung in **Obernsees** zur Bildung eines Komitees für eine projektierte **Sekundärbahn von Bayreuth nach Plankenfels**

16.2.1875 Forchheimer Wochenblatt - Bayreuths Bürgermeister Munker erläutert, warum sich die Stadt **Bayreuth finanziell nicht** an einem Bau BT-FO durch die Fränkische Schweiz beteiligen würde. Die Stadt will sich jedoch dem Obernseeser Komitee anschließen, das zunächst nur den Bau einer Lokalbahn BT nach Plankenfels ins Auge fasst.

14.3.1885 Das Kgl. **Staatsministerium** (Bezirksamtmann Mark) befürwortet eine Lokalbahn FO-EBS, äußert aber Bedenken gegen eine Weiterführung der Bahn von EBS nach BT;

27.5.1885 Oberfränkische Zeitung und BTer Anzeiger - weitere Streckenverläufe:

- FO – Heiligenstadt - Plankenfels, Tröbersdorf – Eckersdorf - BT 53,8 km
- FO-Gößweinstein-Kirchahorn-Mistelbach; 60,9 km; Kosten zw. 9 u. 11 Mio Mark, (jeder km Bahnlinie von 170 bis 200 Tausend Mark; bisher nur 40 – 60 Tausend Mark)

Fazit: nur Stichbahnen von FO bis EBS oder von BT bis Plankenfels hätten Aussicht auf Annahme (so auch die Kammer der Abgeordneten am 14. 1. 1886); Die Stadt FO wolle die Bahn bis BT gar nicht!

14.1.1886 Bericht der bayerischen **Kammer der Abgeordneten:**

Angestrebt werden die zwei Zweigbahnen FO nach EBS und BT nach Hollfeld über Plankenfels (Kosten je 2 Mio. Mark); der Wunsch der Stadt BT nach einer direkten Verbindung von BT nach FO scheint illusorisch, da andere Strecken wie über BA bereits schon bestehen würden;

24.10.1887 Der Hollfelder Distriktsrat hatte die Bitte an das Staatsministerium, die Bahnstrecke BT - Plankenfels bis nach Hollfeld auszubauen; auch die Stadt BT befürwortet den Verlauf der Bahn über Mistelbach – Mistelgau wegen des nahen Staatswaldes an der Strecke;

26.3.1891 Oberfränkische Zeitung, Bayreuth:

Eine erläuterte Strecke Hollfeld über Kasendorf nach Kulmbach und Neuenmarkt bzw. Bayreuth würde „wegen unüberwindlichen Schwierigkeiten in technischer Beziehung, kostspieligen Kunstbauten und Tunnels ausgeschlossen". (alle Zitate aus acta des Magistrats)

So wird die Streckenführung über Plankenfels nach BT in Erwägung gezogen.

Ich will in diesem HHB einige **Stellungnahmen** von **Gemeindeverwaltungen** kurz zusammenfassen, denn nicht unbedingt alle waren anfangs von dieser Strecke begeistert, während andere in höchsten Tönen von dieser Idee schwärmten.

MISTELGAU 31.12.1887 Freude und Begeisterung – Bürgermeister Fick
Nutzen der Bahnlinie für Landwirtschaft, Forstwesen, Sandsteinbrüche; die Erwerbsfähigkeit der gesamten Bevölkerung rings um Mistelgau würde verbessert; der Verkehr in die Stadt erleichtert;
- Viehhandel: leichter zur Bahn vor Ort zu bringen als nach BT- St.Georgen zu treiben; die Versorgung mit anderen Gütern wäre leichter und billiger;
- Forst: Bau- und Brennholz aus Glashüttener Staatswald fände günstiger und schneller Absatz;
- Sandsteinbrüche: weniger Transportkosten;
- jeglicher Handel würde profitieren;
- Gewerbetreibende wie Wirte, Bäcker u. Metzger vor Ort profitieren durch den Fremdenverkehr;

FRANKENHAAG 3.1.1888 – sieht weder Nutzen noch Schaden – Bürgermeister Zimmermann
Die Gemeindeverwaltung schließt sich den Ausführungen von Mistelgau und Obernsees an.

OBERNSEES 7.1.1888 – große Bedeutung und Nutzen der Bahn – Bürgermeister Maisel
Der Ort als Marktgemeinde sei Mittelpunkt des Handels mit zwei Mühlen, einer Brauerei, drei Märkten und mehreren Viehmärkten pro Jahr; erhöhte Einnahmen durch Kalksteinverkauf; günstige Zugverbindung zu allen Bayreuther Ämtern und vermehrter Fremdenverkehr.
„Da in hiesiger Gegend Wasserkraft vorhanden ist, so könnten auch verschiedene gewerbliche Etablissements entstehen."

MENGERSDORF 11.1.1888 – Bürgermeister Wolf
Vorteile für Gewerbetreibende und Viehwirtschaft (wie Obernsees und Mistelgau); günstigere Holz- und Kalksteintransporte; vermehrter Fremdenverkehr;

TRUPPACH 12.1.1888 Ausschuss legt wenig Wert auf den Bahnbau - Bürgermeister Brey - Getreide etc. würde vor Ort konsumiert, keine besseren Preise für Produkte aus Ackerbau und Viehzucht; wenig Vorteile für kleinere Gewerbe; es ist insgesamt zu wenig Nutzen zu erwarten;

In der Acta des Magistrats waren leider keine Stellungnahmen der Hummelgauer Gemeinden Pittersdorf und Mistelbach.



„Prustend und schnaufend", wie im KURIER am 30. September 1974 zu lesen war, ratterte die Tenderlok 064, begleitet von vielen Nostalgiefreunden im Personenzug bei der Abschiedsfahrt am 28. September 1974 von Bayreuth nach Hollfeld und zurück. Unser Bild zeigt den Zug nach dem Verlassen von Mistelbach auf der Fahrt Richtung Pittersdorf.



Familie H. Hofmann bei der Kartoffelernte an der Bahnstrecke nahe dem jetzigen Radwegübergang

HERAUSGEBER:
Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)
Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:
Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Helmut Pfaffenberger

ERSCHEINUNGSWEISE:
Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.